

Zukunft

Autor(en): **Schmidt, Hans**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Geistesfreiheit**

Band (Jahr): **2 (1923)**

Heft 12

PDF erstellt am: **19.03.2021**

Persistenter Link: <http://doi.org/10.5169/seals-407124>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

GEISTESFREIHEIT

ORGAN DER FREIGEISTIGEN VEREINIGUNG DER SCHWEIZ

Des „Schweizer Freidenkers“ 6. Jahrgang

Erscheint monatlich

Geschäftsstelle:

J. Wanner, Mythenstraße 9, Luzern
Postcheckkonto VII 1033



Ein Jahr — eine winzige Stufe auf dem weiten Wege der langsam höhersteigenden Menschheit, immerhin eine Stufe. Lasst uns alle Kräfte dafür einsetzen, dass die folgende nicht so gar beschämend wenig Höhe führe!



Abonnementspreis:
Jährlich Fr. 4.— (für Mitglieder der F. V. S. Fr. 3.—), halbjährlich Fr. 2.— (für Mitglieder Fr. 1.50)

Insertionspreis:
Die Millimeterzeile oder deren Raum 8 Rp.

Ein herzliches Glückauf

zum neuen Jahr

allen unsern Mitgliedern und Abonnenten!

Mit der heutigen Nummer vollendet die «Geistesfreiheit» ihren zweiten Jahrgang. Wir wissen, daß sie in den zwei Jahren an manchem Ort ein lieber Gast geworden ist, den man nicht mehr gerne missen möchte, und die Einsicht, daß für die freigeistige Bewegung der Schweiz ein eigenes Organ nötig ist, dürfte unter den Gesinnungsfreunden allgemein sein.

Die Zahl der Abonnenten ist im Laufe des Jahres 1923 nicht erheblich gewachsen, trotzdem die fortschreitende Reaktion, vor allem das stete Vordringen der römisch-katholischen Kirche, den Anhängern der freigeistigen Lebensanschauung die Notwendigkeit des Zusammenschlusses zu kräftiger Gegenwehr mit mehr als wünschbarer Deutlichkeit nahelegt. Wir hoffen aber auf größeren Zuzug an Abonnenten und an Mitgliedern unserer Vereinigung im kommenden Jahr und bitten unsere Freunde, in ihrem Kreise für die Verbreitung der «Geistesfreiheit» und für die Erstarkung unserer Vereinigung besorgt zu sein.

Zu unserm Bedauern müssen wir den Bezüglern der «Geistesfreiheit» mitteilen, daß wir das Organ nicht mehr zu dem bisherigen Preise abgeben können, weil bei diesem nicht einmal die Selbstkosten gedeckt werden. Wir sind genötigt, den Jahresabonnementspreis um *einen Franken* zu erhöhen, so daß also für den Jahrgang 1924 die Mitglieder der F. V. S. Fr. 4.—, die übrigen Abonnenten Fr. 5.— zu bezahlen hätten. Wir hoffen zuversichtlich, daß diese unumgängliche Erhöhung, die auf das Vierteljahr nur 25 Rp. ausmacht, keinen der bisherigen Abonnenten veranlassen werde, das Blatt nicht mehr zu halten, bedeutet doch die Unterstützung des Organs durch ein Abonnement gleichzeitig eine Festigung der freigeistigen Bewegung.

Sodann bitten wir unsere Gesinnungsfreunde, durch Einsendung von (Gratis-) Artikeln und Zeitungsausschnitten und durch Zuwendung von Inseraten am inhaltlichen und finanziellen Ausbau der «Geistesfreiheit» nach Kräften mitzuarbeiten; es tut not, daß jeder in seiner Art ein Scherflein zu unserm gemeinsamen Werke, der Verbreitung einer freien Lebensanschauung, beitrage!

Mit freigeistigem Gruß!

Der Vorstand der F. V. S.

Der Geschäftsführer.

Die Redaktionskommission.

Mitteilung. Wir setzen unsere Mitglieder und Abonnenten davon in Kenntnis, daß unser Gesinnungsfreund J. Wanner in Luzern, der seit einer Reihe von Jahren die Geschäftsführung in vorbildlich uneigennützig und gewissenhafter Weise besorgt hat, dieses Amt mit Ende des Jahres 1923 niederlegt. — Die F. V. S. ist ihm großen Dank schuldig, und wir erachten es als eine schöne Pflicht, ihm diesen hier öffentlich darzubringen.

Glücklicherweise hat sich unser Gesinnungsfreund Alfred Binder, Fischerweg 3, Basel, bereit erklärt, die Leitung der Geschäftsstelle zu übernehmen, so daß also künftig alle Korrespondenzen und Zahlungen, die die Geschäftsstelle angehen, an ihn zu richten sind. Auch ihm für seine opferfreudige Bereitwilligkeit unsern herzlichsten Dank!

Die neue Postcheck-Nummer wird in Nr. 1 des III. Jahrganges bekanntgegeben werden.

Nicht an Herrn Binder übergegangen ist der Vertrieb freigeistiger Schriften. Diesen besorgt nach wie vor Herr Wanner, Mythenstraße 9, Luzern, und wir bitten unsere Gesinnungsfreunde, sämtliche freigeistige Literatur, die sie sich anschaffen wollen, bei Herrn Wanner zu beziehen. Auch damit unterstützen Sie unsere Bestrebungen.

Der Vorstand der F. V. S.

Zukunft.

Eine Silvesterbetrachtung.

Weihnachten ist vorüber. Die Sonne hat sich wieder ihrer Erde zugeneigt, und mit ihr zugleich leuchtet beim Er- eines sterbenden Jahres das neue Licht des kommenden uns entgegen. Was wird es uns bringen? Worauf werden seine Strahlen fallen? Das ist die bange Frage, die in den letzten Jahresstunden in nachdenklichen Gemütern laut wird, nicht nur heute, nein, immer. Alte Bräuche, wie das Bleigießen in der Silvesternacht, versuchen jene Frage im Vertrauen auf die Zauberkraft des Metalls zu beantworten, dessen seltsame Bildungen die Zukunft verraten sollen. Schö- nere Sitte nimmt von der Kraft wohlmeinenden Wortes und herzlichen Wunsches an, daß wenigstens etwas von dem wahr werden müsse, was Hoffnung und Sehnsucht nur allzu gern vorausnehmen. Tiefere Einsicht und stärkeres Vertrauen verläßt sich freilich nur auf sich selbst und seinen Griff und glaubt mit heiligem Entschlusse am sichersten zu fassen, was jetzt wie ein neues Land vor dem erwartungsvoll aus- spähenden Auge des Entdeckers vor uns auftaucht.

Wird das Bild der Vergangenheit vom Gedächtnis gezeichnet und von der Erinnerung gemalt, so ergreifen, wenn es das Gemälde der Zukunft zu schaffen gilt, der Wunsch den Stift und die Hoffnung den Pinsel. Da ist es denn kein Wunder, wenn die Umrisse verschwommen, die Farben blaß erscheinen und wenn von solchen Zukunftsbildern das Wort Schillers gilt: «Was sind Hoffnungen und Entwürfe, die der Mensch, der vergängliche, baut?» Gerade aber in der Vergänglichkeit seines Wesens, in der Beschränktheit seiner Erkenntnis, in der Unzulänglichkeit seiner Erfahrung, in der Unvollkommenheit seiner geistigen und körperlichen Kräfte, vor allem aber in seiner Abhängigkeit vom Zufall fand der Mensch von jeher den stärksten Antrieb, sich nach Mitteln umzusehen, die ihn der Zukunft so sicher und gewiß machen sollten, wie er's der Vergangenheit gegenüber zu sein glaubte. Seine eigene Unvollkommenheit konnte ihm solche Mittel nicht geben; das natürliche Licht seines Verstandes glich einer Blendlaterne, die nur den bereits begangenen Weg beleuchtete, den zu begehenden aber im Dunkel ließ. So mußten dann göttliche Kräfte für die menschlichen, übernatürlichen Lichter für das natürliche gesucht werden. Das Faust-

wort: «Wir sehnen uns nach Offenbarung» gilt jederzeit mit am stärksten für den Menschen, der nach Zukunftswissen lechzt. So ist es beinahe selbstverständlich, daß in jeder Religion die Bilder einer schöneren Zukunft eine wichtige Rolle spielen, charakteristisch Weise die Bilder einer ferneren und fernsten Zukunft, braucht doch die Eschatologie, d. i. die Lehre von den «letzten Dingen», am wenigsten zu befürchten, von der zwar bescheidenen, aber in ihrer Nüchternheit oft erschreckend groben und unhöflichen Erfahrung widerlegt zu werden. Die meisten Menschen verlangen freilich von der Offenbarung nicht nur Aufschluß über die letzten Dinge, sondern schön über einige vorher, besonders über solche, die mit ihrem persönlichen Wohl und Wehe im engsten Zusammenhange stehen. Der Bauer will wissen, ob sich seine Wintersaat im Sommer lohnen werde; das verliebte Mädchen möchte nicht nur die Existenz, sondern auch gleich Namen, Beruf und Charakter eines Bräutigams erfahren; die bangende Kriegersfrau möchte sich vergewissern, ob sie den fernen Mann zurückerkwarten darf; der Feldherr möchte den Ausgang der beginnenden Schlacht, der Bankier die nächsten Kurse vorherwissen.

Ueber alle solche Dinge läßt sich bekanntlich viel wännen und mutmaßen, noch mehr fürchten oder hoffen, aber leider nie etwas ganz Sicheres wissen. Dieses sichere Wissen soll nun die Offenbarung geben. Das Mittel, wodurch der Gläubige und der Abergläubische diese Offenbarung zu fassen versuchen, ist das Orakel. Der Priester, der den Willen der Gottheit aus heiligen Büchern herausliest, der begeisterte Prophet, der dem göttlichen Ratschluß in Träumen und Gesichten, in Visionen und Halluzinationen lauscht, die Auguren, die dem Fluge der Vögel folgten, die Haruspizes, die die Eingeweide des Opfertieres durchwühlten, die Astrologen, die des Menschen künftiges Schicksal in den Sternen geschrieben fanden: sie alle sind Zeugen gleicher menschlicher Bedürftigkeit. «Von allen den Tausenden,» sagt A. Horneffer, «die nach Delphi strömten, um den Seher Apollon zu befragen, kam kaum einer auf den Gedanken, sich über die Vorzeit des Volkes, über das Wesen der Naturerscheinungen, über Anfang und Ende der Welt Auskunft zu erbitten. Jeder dachte nur an sich selber und an die Not, in der er sich befand... Wer den Ausgang wußte! Wer den Schleier lüften könnte, der über dem Morgen liegt!»

Stärker als bei den Prophezeiungen, die sich ja — man denke an berühmte delphische Orakelsprüche — mit Vorliebe eines zweideutigen Ausdrucks befleißigten, tritt die Unmöglichkeit jeder genauen Vorherbestimmung der Zukunft bei den Orakeln in Erscheinung, die man Losorakel und Omina nennt. Hier wird wirklich das Unzulängliche Ereignis, und wir belächeln den Weidmann, der von der Jagd absteht, weil er einer alten Frau begegnet, den Frommen, der mit der spitzen Nadel die erleuchtende Bibelstelle aufsticht, eh er vielleicht eine neue Berufsstelle antritt, das Kind, das vor der Schulprüfung den tiefen Graben überspringt und sich dabei denkt: «Komm ich hinüber, so besteh ich; fall ich hinein, so fall ich — durch.» Wir belächeln diesen Orakelglauben, der die gleichgiltigsten Dinge zum Ausdruck der gewünschten Offenbarung, zu interessierten Teilnehmern an seinem Gescheh macht, aber wir dürfen nicht vergessen, daß gerade der Silvesterabend mehr als jeder andere im Zeichen dieses Glaubens steht und daß wir, die wir uns in einer ganz anderen Meinung einig sind, sicherlich trotz aller Aufklärung in der Minderzahl stehen. Umso nötiger ist es deshalb, daß wir, auf ganz andere Einsicht trauend, die Zukunftsfrage packen und uns um die Antwort bemühen, die, wie wir sahen, keine Offenbarung vom Himmel fallen läßt.

Indem wir dies jetzt tun, fühlen wir uns gerade als moderne Menschen keineswegs verpflichtet, alle religiösen Meinungen der Vergangenheit als Unsinn zurückzuweisen. Wir finden vielmehr in dem reichen Mythen- und Märchen-, Sagen- und Legendenschatz längstgewesener Religionen manchen wunderbaren Erkenntnistristall, der nur durch wissenschaftliche Reflexion poliert und geschliffen zu werden braucht, um in neuem Glanze zu erstrahlen. Mit Bezug auf unser Thema gedenke ich hier der altgermanischen Sage von Wodan und Mimir. Wodan, der Göttervater, reitet traurig sinnend von Walhall aus; ihm, dem obersten Gott, den alle Vorzüge schmücken, mangelt eins an der Vollkommenheit: das Wissen um die Zukunft. Wer aber von allen Lebendigen

besitzt dieses beneidenswerte Gut? Es ist der uralte Zwerg Mimir, der im Brunnen haust, dessen Wasser die Wurzeln der Weltesche Yggdrasil tränken. Zu ihm wallt Wodan, und so stark ist in ihm die Sehnsucht nach dem Zukunftswissen, daß er ohne Bedenken eines seiner strahlenden Augen (den Mond) dafür opfert. Freilich ein tragischer Tausch: sieht doch der Gott von jetzt ab mit der Zukunft alles Geschehens auch seinen eigenen Untergang voraus.

Diese von der religiösen Phantasie vergangener Geschlechter geschaffene Dichtung gibt weit mehr als bloß die mythische Erklärung, warum der Göttervater im blauen Himmelmantel nur ein Auge (die Sonne) habe. Sie ist zunächst eine wundervolle Veranschaulichung jener Sehnsucht, die für das Wissen der Zukunft selbst ihre Schönheit opfert; des weiteren aber weist sie darauf hin, daß die Zukunft allein aus der Vergangenheit erwachse und deshalb nur aus ihr zu erkennen sei. Der zukunftsweisende Mimir ist sprachlich aufs engste mit dem griechischen mneme, mit dem lateinischen memoria, also mit Gedächtnis, Erinnerung, verwandt, wovon wieder unser memorieren, d. h. auswendig lernen, gedächtnismäßig bei sich behalten, stammt. Mimir, das Gedächtnis, weiß die Zukunft voraus, weil er die Vergangenheit besitzt. Diese enthält den Keim, aus dem jede Blüte der Zukunft hervowächst. *Savoir pour prévoir!* In dieser Erkenntnis steckt etwas freudig Erhebendes und etwas tragisch Bedrückendes. Etwas Freudiges zunächst insofern, als wir wissen, daß wir jetzt schon Einfluß auf die Zukunft haben, daß diese nicht ganz ohne unser Zutun wie ein übermenschliches Schicksal heraufdämmert, sondern daß sie vor uns steht wie der Marmorblock vor dem Künstler: der Stoff ist ihm gegeben, die Form ist seines Willens Werk.

Aber gerade weil uns die Erkenntnis, daß die Zukunft Erzeugnis und Kind, Ernte und Frucht der Vergangenheit ist, so schlicht und selbstverständlich anmutet, wird sie so wenig angewandt — trotz Buddhas «Was je ein Wesen Gutes tat, lebt unverloren in Zeit und Raum», trotz Goethes «Es kann die Spur von meinen Erdentagen nicht in Aeonen untergehn», auch trotz Schillers «Das eben ist der Fluch der bösen Tat, daß sie fortzeugend Böses muß gebären». Ich habe soeben drei Namen von Menschen genannt, die alle der Vergangenheit angehören und die doch bis auf unsere Zeit, bis in diese Stunde herein lebendig sind, wirkende Zeugen des Gewesenen, mit denen wir doch zugleich die kräftigsten Vorstellungen kommender Zeiten verbinden. Sie allein schon predigen uns neben tausend anderen Genien durch ihren Namen und durch ihr Werk, daß wir jetzt schon an der Gestaltung der Zukunft, der nahen und der fernen, tätig, daß wir — Nietzscheisch gesprochen — berufen sind, unsere Hand auf die Jahrhunderte zu drücken wie auf weiches Wachs. Die Brücke aber, die uns aus der Vergangenheit über den Abgrund der Gegenwart in die Zukunft hineinleitet, ist die Wissenschaft. Sie allein hellt uns Vergangenheit auf, indem sie zeigt und sagt: so war es, und deshalb ward es gut, so geschah es, und darum ward es schlecht, und wie unter ihrer nächtlichen Lampe, die den ganzen Erdball erleuchtet, die Vergangenheit langsam licht und hell wird, gewinnen auch die Umrisse der Zukunft an Deutlichkeit und Klarheit.

Freilich nur die Umrisse. Das Bild der Zukunft bis in die feinsten Einzelheiten auszumalen, ist die Wissenschaft schon einfach darum unfähig, weil weite Strecken der Vergangenheit jetzt noch und wohl auf immer im Schatten, in der Nacht tiefsten Vergessens liegen. Hier stoßen wir auf das Tragische unserer Erkenntnis, das ich vorhin andeutete. Der allwissende Mimir gehört dem Mythos an und damit frommem Wunsch und Wännen. Der Mimir der Wirklichkeit, die Wissenschaft, ist nicht allwissend, und er ist oben drein noch so grausam, den Menschen, dich und mich, zu jenen für ihn belanglosen Einzelheiten zu zählen, auf die es ihm nicht im geringsten ankommt, wenn er auf unser Drängen am Bilde der Zukunft malt. Er hat nur an der Gattung, nicht am Individuum Interesse, darum legt dieser Mimir den Finger auf den Mund, wenn Herr Meier oder Frau Müller ihn heute mit einem Interview über ihre persönlichen Erlebnisse im Jahre 1924 belästigen. Bringen es beide aber über sich, von solchem Persönlichen abzusehen, dann findet der Stumme die Sprache wieder und redet und rät mit Angelus Silesius: «Mensch, werde wesentlich, denn wenn die Welt vergeht, so fällt der Zufall weg, das Wesen, das besteht» und

mit Schiller: «Leb im Ganzen, wenn du lange dahin bist, es bleibt!»

Sobald wir uns aber von solchen Stimmen beraten lassen, verliert das Tragische unseres beschränkten Zukunftswissens seinen Stachel und es überkommt uns etwas von der Stimmung, die Anzengrubers Dorfphilosoph, der Steinklopferhans, mit den humoristischen Worten umschreibt: «Es kann dir nix geschehen!» Mag es der Gläubige als weise Einrichtung seines Gottes preisen, mögen wir Ungläubigen darin nur die Anpassung an menschliche Unvollkommenheit sehen — einig sind wir uns alle darin, daß unbedingtes, sicheres Vorauswissen der Zukunft sowohl dem Einzelnen wie der Gesamtheit letzten Endes zum Fluche gereichen würde und daß jeder, sei es von der Offenbarung, sei es von der Wissenschaft, mit unfehlbarem Zukunftsblick Begnadete, nein: Belastete klagen müßte, was Kassandra dem Apollon klagt:

«Meine Blindheit gib mir wieder
Und den fröhlich dunkeln Sinn!
Nimmer sang ich freud'ge Lieder,
Seit ich *deine* Stimme bin.
Zukunft hast du mir gegeben,
Doch du nahmst den Augenblick,
Nahmst der Stunde fröhlich Leben —
Nimm dein falsch Geschenk zurück.»

Nicht als ob wir nun in die weitere Klage einstimmen und sagen wollten «Nur der Irrtum ist das Leben, und das Wissen ist der Tod» — aber das wollen wir in den letzten Stunden des alten Jahres ruhig und freudig bekennen, daß der dunkeln Zukunft gegenüber auch uns neben der Wissenschaft nichts Besseres bleibt als kühner Wunsch und tätiger Wille, Zuversicht und Vertrauen, Hoffnung und Sehnsucht.

Dr. Hans Schmidt-Nürnberg.

Die Pfaffenheße geht weiter.

Vor einiger Zeit erschien in den «Neuen Zürcher Nachrichten» ein überaus heftiger Angriff auf unsere *Zürcher Sekundarschule*, den wir im Folgenden vollinhaltlich wiedergeben:

«Was katholische Kinder in der Zürcher Sekundarschule lernen können. -v. Unzweifelhaft manches Tüchtige und Nützliche. Denn die Lehrkräfte sind wohl durchwegs gut, wenn oft auch fast zu sehr als «Spezialisten» vorgebildet, deren es eigentlich auch auf dieser Stufe noch nicht bedarf, da auch der gelehrigste Sekundarschüler für Wissenschaft im strengeren Sinn soviel Verständnis aufbringt wie ein neugeborenes Füllen für die hohe Schule im Zirkus.

Nun aber an ein paar Beispielen, die ich mir aus der Praxis von Sekundarschulklassen in allerjüngster Zeit notiert habe, die fast bedenkliche Unzulänglichkeit und Lächerlichkeit, mit der man sog. Geschichte doziert:

Feuilleton.

Familiendienst.

Die Leitung der Ortsgruppe Bern stellt uns in freundlicher Weise folgende

ANSPRACHE.

gehalten anlässlich des Geburts- und Namensfestes für Marie Louise A., Töchterchen unseres Mitgliedes Herrn A., am 25. November 1923, zur Veröffentlichung zur Verfügung:

Geschätzte Gesinnungsgenossen und liebe Freunde!

Im Frühling war's, als ich erstmals beauftragt wurde, namens des Familiendienstes unserer Freigeistigen Vereinigung, mit einigen Freunden Worten einem jungen Paar die Wegleitung zu geben, zur gemeinsamen Wanderschaft durch's Leben.

Heute fallen die ersten Flocken des nahenden Winters auf das abgeerntete Land, und die Wehmut der Vergänglichkeit könnte uns beschleichen, wenn wir nicht wüssten, dass die Natur nicht stirbt, sondern sich ewig erneuert, und dass ihre geheimnisvollen Keime, Triebe und Kräfte unter der weissen Decke bereits alles wieder in Bewegung setzen, was in einer kurzen Spanne Zeit zur wunderbaren Entfaltung kommen muss, wenn die Sonnenwende dem Frühling wieder ruft.

Die gleiche Erneuerung findet auch bei uns Menschlein statt, und dieser Wintertag hat uns zusammengebracht, um einer winzigen Knospe am Baume des Lebens den warmen Strahl der Freundschaft auf ihr erwartungsvolles Werden und Wachsen zu werfen, die es dem Frühling stark und gesund entgegenführen mögen.

Und wieder haben mich meine Gesinnungsfreunde mit der

«Die Messe ist gar nicht in der Hl. Schrift begründet.»

«Vom Fasten steht nichts in der Bibel.»

«Die Messe und die Beichte ist eine Erfindung der Priester.»

«Während der Reformation gab es überhaupt keine Priester mehr.»

«Es gibt kein Fegfeuer und keine Hölle. Alle Leute kommen in den Himmel.»

«Während der Reformation gab es keine Katholiken mehr.»

«Ich finde, daß die Beichte sehr gut ist. Aber (fügte der betr. Lehrer entschuldigend hinzu) eigentlich dürfte ich das hier nicht sagen.»

«Das Abendmahl können die Protestanten an besonderen Sonntagen empfangen, die Katholiken im Leben nur einmal, nämlich in der Sterbestunde.»

Soll ich solche wörtliche Aussprüche weiter zitieren? Es dürfte genügen, um zu zeigen, daß es weiter nichts als solche Geschichtserkenntnisse, die jeder wahren Historie in das Gesicht schlagen, die auch den Boden des Geschichtsunterrichtes verlassen und in die religiöse Polemik übergreifen, braucht, um den Lehrer vor jedem katholischen Schüler — lächerlich zu machen. Solche deplazierte und unsinnige Aussprüche zeigen aber auch, welchen Charakter oft der Geschichtsunterricht in der Sekundarschule hat. Was will man sich wundern, wenn während und nach dem Unterricht dann katholische Kinder der Gegenstand des Spottes und der Aushöhnung durch andersgläubige Kinder werden. Ist das letztlich der erzieherische Zweck des Unterrichtes, von dem man gelegentlich sagt, daß er die bestehenden konfessionellen oder weltanschaulichen Gegensätze «überbrücken» soll?

In Kreisen, die fähig sind, das Widersinnige, Verletzende und Unwahre oben angeführter Aussprüche aus allerjüngster Zeit herauszufühlen, wird man nun wohl auch verstehen, warum die Zürcher Katholiken sich immer ernstlicher mit der Schaffung einer eigenen Sekundarschule befassen.

Es ist gut, daß man den übrigen Unterricht nicht nach dem Maß dieses «Geschichtsunterrichtes» messen muß, sonst wäre es übel, sehr übel um das Niveau und den Ruf des Zürcher Schulwesens bestellt.»

Diesmal ist es also die *Zürcher Sekundarschule*, die man in heftigster Weise angreift, nachdem man seit Monaten den Unterricht in biblischer Geschichte und Sittenlehre an der Primarschule zum Gegenstand konfessionellen Gezänkes gemacht hat.

Gewiß, es ist System in diesem Kampfe. Man reißt die Staatsschule mit allen nur denkbaren Mitteln herunter, um die konfessionelle Schule den katholischen Glaubensgenossen *Neu-Zürichs* mundgerecht zu machen.

schönen und dankbaren, aber verantwortungsvollen Aufgabe betraut, dieser werdenden Menschenblüte, die fortan als Marie Louise A. durch das Leben schreiten wird, das Geleitwort zu geben, als den Segen einer neuen Zeit, auf den ersten Stufen des Aufstieges der Menschheit.

Liebe Eltern, geschätzte Freunde! Was sollen wir dem Kind, das hier an der Schwelle des Lebens steht, wünschen, damit es glücklich werde und den Kampf bestehen kann, der vor ihm liegt?

Ihr kennt den Spruch der Turner: Frisch, fromm, fröhlich, frei! Wir wollen Euerem Liebling, liebe Eltern, auch ein Motto mitgeben, das die vier F selbstbewusster Kraft und Sicherheit zum Ausdruck bringt, aber wir fangen dort an, wo die anderen aufhören. Unser Wahrspruch soll heißen:

Frei! Friedlich! Furchtlos! Froh!

Was uns heute hier zusammengeführt hat, das ist eigentlich das Bedürfnis, die Freiheit zu dokumentieren, die wir uns erkämpft haben und die wir als kostbares Vermächtnis weitergeben möchten an diejenigen, die in unsere Fußtapfen treten sollen. Das höchste Gut des Menschen ist aber seine geistige Freiheit, die ihn löst von der Knechtung des Dogmas und des Aberglaubens, die ihn hinausführt aus der Finsternis des religiösen Wahns und der Ueberhebung einer göttlichen Herkunft, an das herrliche Licht der Erkenntnis naturwissenschaftlicher Wahrheit. Frei sollst du dich entfalten können, Marie Louise, und wir wünschen dir nichts Besseres, als dass dir dereinst die Freiheit den Weg des Lebens ebne, wenn du gelernt hast, sie zu schätzen.

Bist du aber frei, dann bist du auch friedlich. Die Menschen bekämpfen sich seit Urzeiten, um den Frieden zu erlangen, und doch liegt der Friede weiter denn je! Warum? Weil die Menschen nicht friedlich sind! Der freie Geist hat aber erkannt, dass vor